

Müll — eine Sorge des Natur- und Umweltschutzes

Von Rolf Zundel

Die schadlose Beseitigung der Siedlungsabfälle ist in ihrer großen Bedeutung für die Volksgesundheit noch längst nicht erkannt worden; denn oft wird noch mit einer alarmierenden Bedenkenlosigkeit der Natur zugemutet, mit den menschlichen Wohlstandsresten fertigzuwerden. So werden Abfälle einfach in den Bach geworfen oder an den Waldrand geschüttet, ja ganze Gemeinden kippen ihren Müll heute noch in die Talauen, selbst wenn einige Kilometer unterhalb das Nachbardorf sein Trinkwasser dort entnimmt, oder sie machen damit Baggerseen für die Erholung und ein biologisch vielseitiges Leben unbrauchbar, indem sie den Grundwasserstrom verschmutzen oder den Müll gar direkt in den See kippen. Die oft noch übliche ungeordnete Ablagerung ist in unserem dichtbevölkerten Lebensraum einfach nicht mehr zu verantworten. Sie verschandelt nicht nur überall die Landschaft, sondern ist oft eine Gefahr für den wertvollen Grundwasserschatz; die Bakterien werden in sandig-kiesigen Böden zwar nach 50 bis 100 Tagen in der Regel abgebaut, die aus den Müllhalden ausgewaschenen Salze, Toxine, Phenole usw. werden aber erst in sehr langer Zeit unschädlich verdünnt. Hinzu kommen Belästigungen durch Brand, Rauch und Geruchsentwicklung für Verkehr, Erholung und Siedlungen. Schließlich sind die Halden des alten Stils potentielle Infektionsquellen, welche die Entwicklung von für Mensch und Tier sehr gefährlichen Krankheitserregern begünstigen und Überträger wie Ratten, Fliegen usw. anlocken.

Wohin mit der Müll-Lawine?

Der Anfall von festen Abfallstoffen hat sich von 1950 bis 1960 verdoppelt und wird sich bis 1980 vervierfachen. Je Einwohner muß man heute mit einer Jahresmenge von 1 cbm Hausmüll rechnen – das sind – je nach Verdichtung – 0,2 bis 0,7 t; in den Verdichtungsräumen kommt oft noch die gleiche Menge oder mehr Industriemüll hinzu. Die Experten sind sich einig, daß die Probleme auf lange Sicht nur durch Verbrennung oder Kompostierung befriedigend gelöst werden können. Dies ist nicht nur wegen der Sicherung unserer natürlichen Lebensgrundlagen notwendig, sondern auch schon des-

halb, weil selbst für eine geregelte Ablagerung einfach der Platz fehlen wird. Welches von beiden Verfahren angestrebt wird, hängt von den örtlichen Verhältnissen ab. So wird z. B. hoher Industriemüllanfall nur durch Verbrennung sinnvoll zu bewältigen sein, eine Kompostierung wird sich andererseits besonders dort anbieten, wo benachbarte landwirtschaftliche Sonderkulturen – z. B. Weinberge – oder ausgedehnte öffentliche Grünflächen einen sicheren Absatz des Kompostes garantieren. In den meisten Fällen wird aber eine kombinierte Müllverwertung am zweckmäßigsten sein, wobei das Schwergewicht örtlich mal mehr auf der Verbrennung, mal mehr auf der Kompostierung liegen wird. Eine Teilkompostierung ist schon deshalb zu empfehlen, weil dabei die zunehmenden Klärschlamm-Mengen, welche bei der Abwasserreinigung anfallen, zu Kompost verarbeitet werden können. Dieser hätte vor allem Bedeutung als Humusbildner und Sorptionsträger für die häufig in ihrer Struktur gestörten Böden des Acker- und Weinbaus. Allerdings müssen bei vielen Bauern noch zahlreiche Vorurteile überwunden werden. Selbstverständlich kommen aus wasser- und lufthygienischen Gründen nur ausgereifte Komposte in Frage. Die Verwendung und Ausbreitung von zerkleinertem Rohmüll – wie z. B. in den stadtnahen Weinbergen von Heilbronn – ist mit den Belangen der Landespflege und Erholung nicht zu vereinbaren! Wegen der höheren Kosten für die Kompostierung und erst recht für die Verbrennung werden die Städte auf Jahre hinaus, die Gemeinden vermutlich auf Jahrzehnte, versuchen, den Müll im Wege der Ablagerung irgendwo in der Landschaft „loszuwerden“. Dies darf aber keinesfalls nach der bisher üblichen Methode geschehen, indem der Müll in alle möglichen siedlungsnahen Geländevertiefungen mehr oder weniger vertikal abgekippt wird. Vielmehr muß die Ablagerung an geeigneten Stellen im Wege der sogenannten „geordneten Deponie“ erfolgen.

Auf der Suche nach einem geeigneten Ablagerungsplatz kommt man immer mehr in Schwierigkeiten, da der Raum zwischen den wachsenden Städten immer knapper wird und brauchbares Gelände in der offenen Flur meistens schon aufgefüllt ist. Alle Lehm- und Kiesgruben und Steinbrüche erhielten



Ungeordneter dörflicher Schuttablagerungsplatz

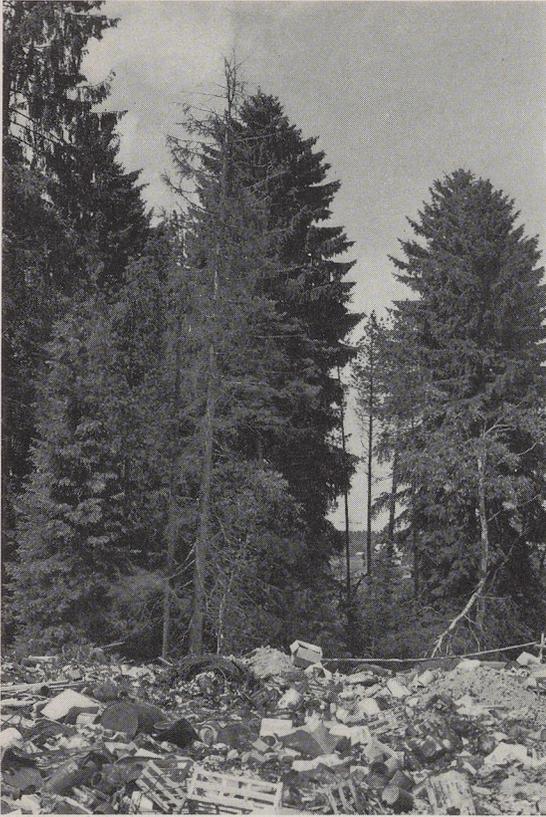
inzwischen weitgehend ihre „Müllplombe“, wobei übrigens manches wertvolle geologische Naturdenkmal verschwand. (Mein verehrter Lehrmeister Dr. h. c. Otto Linck hat diesen „Nekrolog eines Steinbruchs“ einmal sehr deutlich beschrieben.) Auch alte, floristisch wertvolle Hohlwege hat man fast überall aufgefüllt und bereits mit „Müll-Thurgau“ bestockt. Deshalb werden zunehmend geeignete Waldflächen gesucht, und es ist Aufgabe der Forstämter, hier den verantwortlichen Stellen (Gemeinden, Wasserwirtschaftsämtern, Geologen, Regionalplanern) solche Vorschläge zu machen, daß die Funktionen des Waldes besonders für Wasser und Erholung nicht gestört werden.

Die moderne Deponie-Technik erfordert ein fast horizontales Ablagern (leichte Neigung verringert die Einsickerungsgefahr bei zwischenzeitlichen Regenfällen) in höchstens 1,5 bis 2 m starken Schichten, die von einer wenigstens 5 t schweren Planier- raupe verdichtet werden. Dadurch wird Platz gespart, vor allem aber werden die Hohlräume weit kleiner als bei der üblichen Steilschüttung, und dies bedeutet wiederum weniger Waldbrand-, Rauch-, Geruchs-, Ungeziefer- und Sickerwassergefahr. Wird der Müll vorher zerkleinert, wie beispielsweise in Neckarsulm, so werden die Gefahren noch zusätz-

lich verringert. Der lamellenartig nach oben wachsende Müllberg muß an den Böschungen Zug um Zug, an der Oberseite erst am Schluß, mit Mutterboden übererdet und bepflanzt werden. Dabei haben sich Pappel, Weißerle, Robinie und Linde gut bewährt, während – vor allem bei schwacher Abdeckung – Roteiche und Bergahorn empfindlich waren.

Aktion „Saubere Landschaft“

Wo keine geeigneten Mulden gefunden werden, kann man den Müll von Anfang an auf Plateaulagen in der geschilderten Weise aufschichten und erhält so letzten Endes einen Aussichtsberg mit verschiedenen Erholungsmöglichkeiten (Wandern, Rodeln usw.). Während der Ablagerungsdauer ist allerdings Sorge zu tragen, daß die Müllplätze das Landschaftsbild möglichst wenig stören. Die Schüttrichtung sollte deshalb nicht zu vielbesuchten Straßen oder Wanderwegen *hin* erfolgen. Frühzeitige Übererdung oder zusätzliche Anschüttung und Bepflanzung eines „Sichtschutzwalles“ kann die unschöne Angelegenheit verbergen. Im Wald muß rings um den Platz – je nach Brandgefahr unter Einschaltung eines 10 bis 30 m breiten Wundstreifens – eine tarnende Bestandskulisse erhalten werden. Es ist erstaunlich,



Soll so unser Wald verschandelt werden?

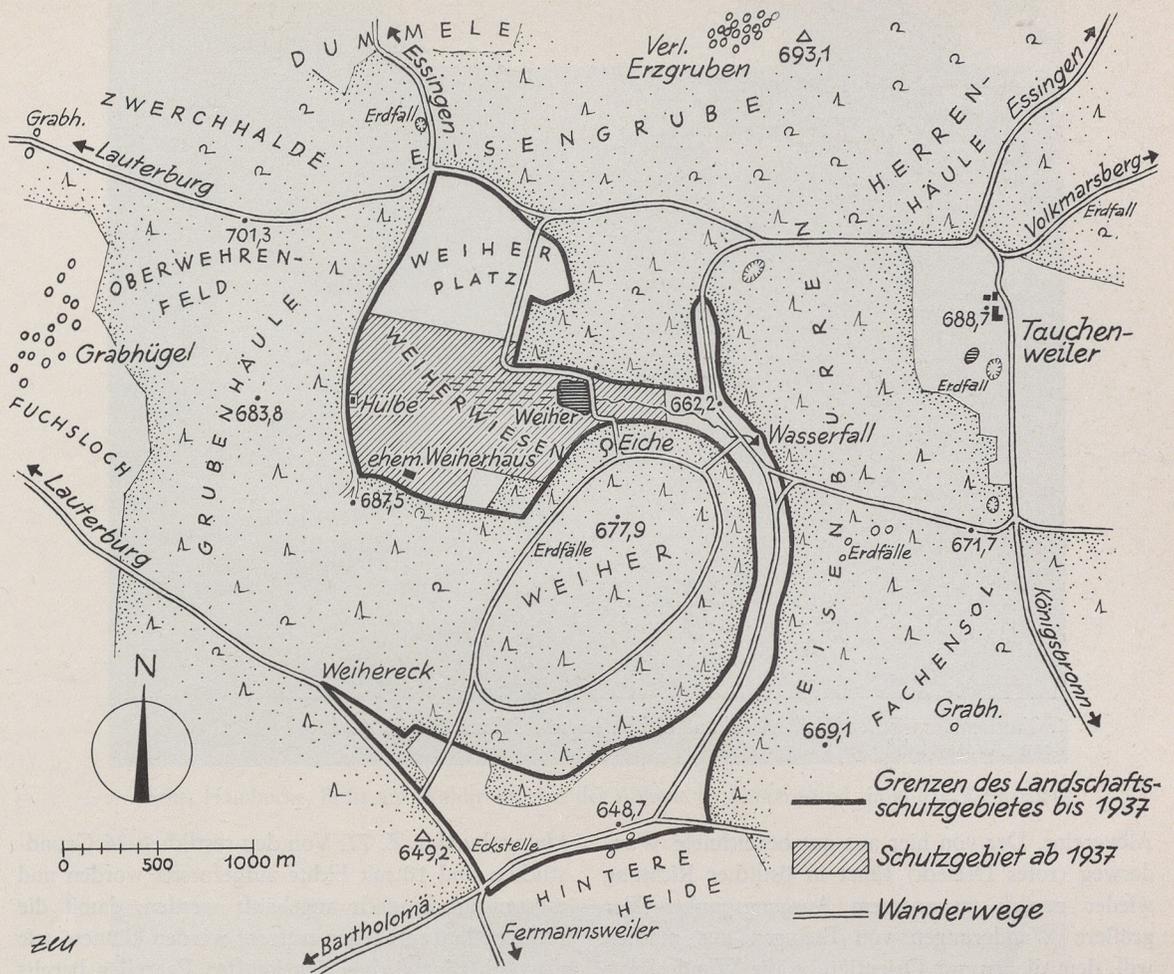
warum man bei Müllplätzen außerhalb des Waldes nicht regelmäßig eine Schutzpflanzung begründet! Sie sollte vorhanden sein, bevor der erste Müllwagen anfährt, zumal sie auch die lästige Papierverwehung verhindert und die Entwicklung und Ausdehnung von Rauch- und Geruchsbelästigungen eindämmt.

Bei der in kleinen Gemeinden noch verbreiteten Geländeauffüllung mittels Senkrechtschüttung muß eine laufende Übererdung und Bepflanzung erfolgen, damit möglichst wenig Niederschläge eindringen können. Dadurch kann außerdem der Schüttvorgang besser gelenkt werden. Um zu einer echten, geordneten Deponie übergehen zu können, scheint ein Zusammenschluß mehrerer Gemeinden zu einem Verband mit mindestens 20 000 angeschlossenen Einwohnern notwendig, auch wenn dadurch die Transportentfernungen zur gemeinsamen Ablagerungsfläche etwas größer werden (10 bis 15 km scheinen tragbar).

Eine *geregelte Müllabfuhr* hat entscheidenden Einfluß zur Verhinderung wilder und die Landschaft

verschandelnder Selbstablagerungen. Hierher gehört vor allem auch eine ausreichende Sperrmüllabfuhr, die Öffnung der offiziellen Müllplätze an mehreren Wochentagen und eine gute Beschilderung und Unterhaltung der Zufahrten. Nur so kann die Unsitte verhindert werden, daß Leute mit ihren Kraftfahrzeugen den Abfall irgendwo an den Waldrändern abladen. Auch sollten die Müllgebühren nach der Kopffzahl der Familien – freilich mit zunehmender Größe gestaffelt – und nicht nach der Zahl der Müllgefäße erhoben werden, denn letzteres verleitet immer wieder zum „Sparen“ und unerlaubten Abladen in der Natur. Ein Sonderproblem stellt die besser zu kontrollierende Beseitigung von Autowracks dar, auf das hier nicht eingegangen werden kann. Es sollte aber hier ganz allgemein die Frage gestellt werden, warum unsere Gerichte zufällig erappte Müllsünder (in den Abfallhaufen findet man ab und zu Adressen) nicht viel strenger bestrafen (§ 8 unseres Landesnaturschutzgesetzes gibt u. a. die Möglichkeit dazu), um damit abschreckend und erzieherisch zu wirken. Man nehme sich ein Beispiel an den USA, die trotz ihrer bekannten Liberalität jeden streng bestrafen, der z. B. eine Bananenschale aus dem Wagen wirft.

Schließlich ist eine viel intensivere *Erziehungs- und Öffentlichkeitsarbeit* notwendig. Die Aktion „Saubere Landschaft“, wie sie vielerorts von den Wandervereinen und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald gestartet und zum Europäischen Naturschutzjahr sogar als eingetragener Verein (Motto: Sei kein Drecksatz!) geschaffen wurde, muß jedermann davon überzeugen, daß es hier nicht nur um schöne und harmonische Landschaftsbilder geht, sondern um die Sauberhaltung von Wasser und Luft als unseren wichtigsten natürlichen Lebensgrundlagen. Praktische Säuberungsaktionen – wie z. B. in den Wäldern um Stuttgart – haben ebenfalls in erster Linie erzieherischen Wert: Für die beteiligten Schulen und Vereine ebenso wie für die darüber unterrichtete Öffentlichkeit; sie können und sollen aber nicht zu einer Dauereinrichtung werden. Auf lange Sicht können die Probleme insgesamt aber nur durch eine Müllverwertung mittels Kompostierung und Verbrennung gelöst werden; dazu sind – und das muß jetzt schon jedem Bürger gesagt werden, auch wenn es unpopulär ist – noch weit höhere Aufwendungen erforderlich als für die geordnete Deponie. Sie sind aber ebenso notwendig wie z. B. Mittel für den Straßen- und Schulhausbau, wenn wir nicht eines Tages in unseren eigenen Wohlstandsabfällen ersticken wollen.



Lageplan der Weierwiesen

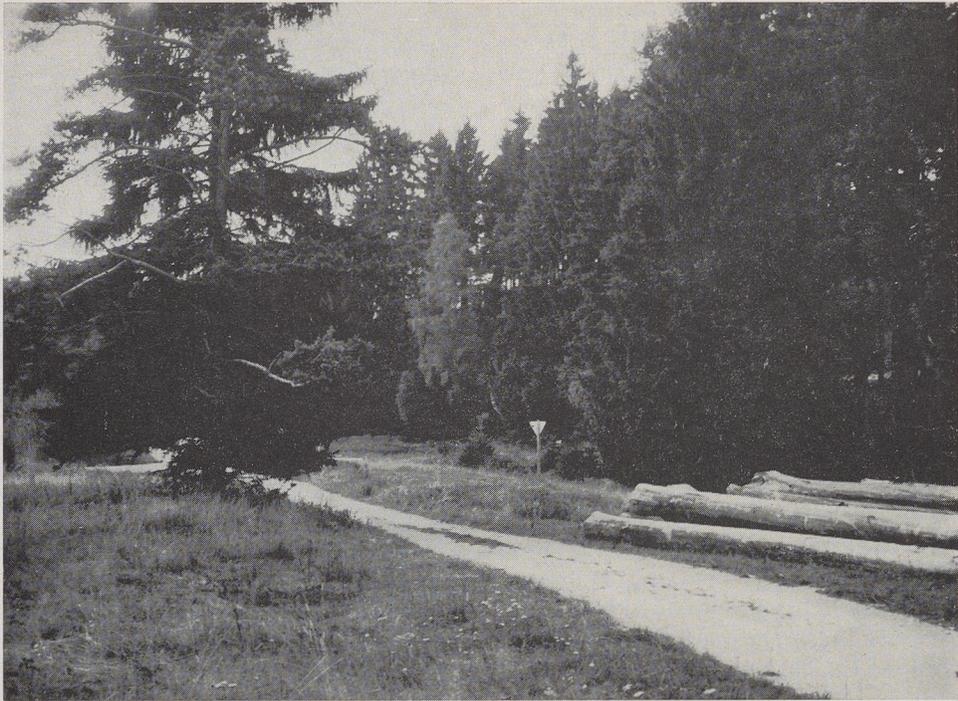
Das Landschaftsschutzgebiet Weierwiesen

Von Alfred Weiss

Die Weierwiesen auf dem Albuch bei Essingen zählen zu den interessantesten Naturerscheinungen der Ostalb und haben durch die dortigen Moorbildungen mit Übergängen vom Zwischenmoor zum Hochmoor auf der Schwäbischen Alb Seltenheitswert.

Wer dieses Gebiet als Autowanderer besuchen will, fährt von Essingen, am Sägewerk Scheuerle vorbei, durch das landschaftlich reizvolle Ersbachtal nach Tauchenweiler. Von dort gehen wir – der gelben Dreiblockbezeichnung folgend – in südlicher Richtung bis der Waldrand erreicht ist, machen vorher, nach 100 m, einen Abstecher zu der malerisch gelegenen, von alten Laubbäumen eingefassten Hülbe, folgen an der Wegspinne dem Waldsträßchen ganz

rechts – ohne Wegmarkierung –, überqueren nach 800 m das von dem Schutzgebiet herabziehende Trockental beim Naturdenkmal „Wasserfall“, in dem der nachher beschriebene Weiherbach verschwindet, und gehen hinein in den Weiherwald. Hier wandern wir beim „Einbahnschild“ rechts bis zu der am Rande eines Fichtenstangenholzes stehenden Alteiche. Dort zweigt der Weg vom Sträßchen rechts ab, und wir gelangen nach wenigen Schritten zum Damme des neuangelegten Weihers. Der Rückweg erfolgt nach Überqueren des Damms am Waldrand entlang nach Westen bis zur Waldecke, wo sich der durchstochene Damme des dahinterliegenden ehemaligen oberen Weihers befindet und von dort nach Norden bis zum Erreichen der Albnordrandlinie des Schwäb.



1. Trockental zwischen Weiherwald und Eichbussen mit Calluna-Heidecharakter beim „Wasserfall“

Albvereins. Der von hier aus gut bezeichnete Wanderweg (rotes Dreieck) führt in östlicher Richtung wieder zurück zu unserem Ausgangspunkt. Wer größere Wanderungen von Essingen aus machen will, dem dienen zur Orientierung die Wanderkarte 1 : 50 000 Blatt L 7126 Aalen und L 7326 Heidenheim in Verbindung mit Wanderführern. Das Schutzgebiet ist 1949 mit 65 ha ausgewiesen worden und umfaßte außer den Weiherwiesen den Weiherplatz, die Eckstelle und das von den Weiherwiesen zur Eckstelle verlaufende Trockental mit Calluna-Heidecharakter (Abb. 1). Um einen besseren Schutz der Moorwiesen gegen die immer mehr um sich greifende Aufforstung zu erreichen, wurde das geschützte Gebiet 1967 auf die 22 ha großen Weiherwiesen beschränkt. Wegen der Aufteilung in zahllose Parzellen von 10 bis höchstens 40 Ar Größe war der von mir seit 1960 betriebene Aufkauf derselben für den Schwäb. Heimatbund äußerst erschwert. So brachte die Verkleinerung den Bund seinem Ziel wesentlich näher, durch Erwerb aller Grundstücke im Landschaftsschutzgebiet, die Voraussetzungen für ein von allen wesensfremden Einflüssen freies Naturschutzgebiet zu schaffen. Die neu abgegrenzten Weiherwiesen (siehe Kartenskizze) umfassen 113 Parzellen. Davon besitzt der Schwäb.

Heimatbund z. Z. 77. Von den restlichen 36 Grundstücken sind 10 mit Fichte aufgeforstet worden und müssen vordringlich angekauft werden, damit die Fichtenpflanzen wieder entfernt werden können, wie dies bei 9 inzwischen angekauften Parzellen bereits geschehen ist.

Geschichte

Die Weiherwiesen, im Volksmund „der Weiher“ genannt, sind jahrhundertlang landwirtschaftlich genutzt worden. Es handelte sich um Weideplätze, die der Realgemeinde Essingen gehörten. Auf ihnen stand im Süden, auf beherrschender Anhöhe, das Weiherhaus. Dort waren eine Hirtenwohnung und geräumige Stallungen untergebracht, in welchen das von den Bauern der Umgebung den Sommer über auf die Bergweide gebrachte Vieh bei Nacht und anhaltendem Regenwetter eingestellt wurde. Dorthin haben sich auch – wie der Chronist im Essinger Kirchenbuch berichtet – während des Dreißigjährigen Kriegs, am Mittwoch nach der Kirchweihe im Jahre 1638, viele Bauern aus Essingen, Lauterburg und Lautern geflüchtet. 40 von ihnen seien an den oberen Weiherwiesen erschossen worden. Der Flurname entstand durch zwei Weiher, die den Freiherrn von Woellwarth und den Grafen von Degen-



2. Eiche, Hainbuche, Birke am Waldtrauf. Auf der Anhöhe im Hintergrund stand das Weiherhaus



3. Birkengruppe beim neuen Staudamm mit der Mooswiese vor dem Anspannen des Weihers



4. Baumbestandene Hülbe beim Wald Wehrenfeld



5. Blick von dem im Norden des Dammes gelegenen Waldrand auf den Weiher

feld je zur Hälfte gehörten und später von der Realgemeinde zum Zwecke der Trockenlegung und Anbau als Fruchtfeld gekauft worden sind. Der obere Weiher diente der Schafwäsche für jährlich bis zu 20 000 Schafen. Nachdem die Bauern mehr und mehr zur Stallfütterung übergegangen waren, wurde von der Realgemeinde kein Hirt mehr angestellt, das Weiherhaus im Jahre 1856 auf den Abbruch verkauft und die Weideplätze zur beliebigen Kultur und Benutzung verpachtet. Da jedoch die Pächter mit der Entrichtung ihrer Pacht vielfach im Rückstand blieben, wurde die Verteilung an die Gemeindeberechtigten vorgenommen und jedem eine gleich große Fläche zugewiesen (19 Ar 70 qm). So ist es zu der heute noch vorhandenen starken Parzellierung gekommen. Das Weiherhaus war früher ein traditionelles Ausflugsziel für Essinger und Lauterburger Bürger, besonders an Himmelfahrt und Pfingsten. Daher bestand dort auch eine Bier- und Branntweinschenke. Die Mädchen und Frauen suchten sogenannte Mausehrlein (*Antennaria dioica*), die zu kleinen Kränzen geflochten und in den Stuben zum Schutz gegen Blitzschlag aufgehängt worden sind. Die gleiche Eigenschaft wurde übrigens auch der Bergarnika zugeschrieben, weshalb sie „Dunder-“ = Donnerblume genannt worden ist.

Landschaftsbeschreibung

Die an eine nordische Landschaft erinnernden Weiherwiesen liegen 660–680 m ü. M., nur etwa 1 km vom Albtrauf entfernt, in einer großen Mulde, ganz von Wald umgeben. Neben einigen mittelwaldartigen Laubholzbeständen besteht der Wald in der Umgebung im wesentlichen aus Fichtenforsten. Glücklicherweise befinden sich am Waldrand stellenweise noch Laubholztrüfe mit Eiche (Abb. 2), Hainbuche, Buche und Birke. Auch die Forche trägt da und dort zur Verschönerung des Landschaftsbilds am Trauf bei. Als Vorposten des Waldes stehen beim wieder angespannten unteren Weiher vereinzelt Gruppen von mit Hexenbesen besetzten Birken und einzelne freistehende Fichten, die eine besonders wertvolle, landschaftsbestimmende Bedeutung haben (Abb. 3, 4). In Anlehnung an den Waldrand befindet sich im Westen eine kleine Hülbe (Abb. 4). Der dahinterliegende Wald „Wehrenfeld“ birgt zahlreiche Grabhügel aus der Hallstattzeit. Dort, bei der Hülbe, entspringt der nur selten ganz austrocknende Weiherbach, fließt zuerst durch den ehemaligen oberen Weiher, jetzt Moor, dann in den auf Kosten der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Stuttgart wieder gestauten Weiher mit etwa 80 Ar



6. Beim „Wasserfall“. In dieser Doline verschwindet der Weiherbach

freier Wasserfläche (Abb. 5). Nach Verlassen desselben verschwindet der 1 km lange Bach 400 m unterhalb in einer großen Doline, dem oben erwähnten „Wasserfall“ (Abb. 6). Sehr schön ist hier zu sehen, daß das Eisen aus dem Lehm oberirdisch abgeführt wird. Dieser Karstbach am Albtrauf ist nicht nur ungewöhnlich, sondern auch erdgeschichtlich besonders bedeutsam. Handelt es sich doch bei dem Weiherbach um das Quellgebiet des früheren Wentalfusses. Wir haben hier eine fossil gewordene, uralte Landschaft vor uns. Auf der Wanderkarte, Blatt Heidenheim, läßt sich der Talzug über die Eckstelle, Birkenteich zum Wental gut verfolgen. Diese ältesten Oberflächen der Ostalb sind aus früheren Kalkverwitterungslehmen entstanden. Nach der Hebung der Albtafel in der Tertiärzeit haben sich unter dem Einfluß des damaligen warmen und wechselfeuchten Klimas, besonders in Muldenlagen, die Kalkverwitterungslehme weitgehend entmischt. Die Bodendegradation hat ihre höchsten Ausmaße erreicht. Übriggeblieben sind schwere, wasserundurchlässige grauweiße Tone mit oder ohne Feuerstein. Begünstigt durch das jetzige rauhe Klima, verbunden mit hohen Niederschlägen (1100 mm), trat extreme



7. Extrem saure Heideböden – im Gegensatz zu den Wacholderheiden – sind typisch für die Moorheiden des Albuchs

Versauerung der Böden ein. An den Muldenrändern wurden die alten Verwitterungsreste in Spalten und Klüfte gespült. Es bildeten sich aus dem im Gestein des weißen Jura vorhandenen Schwefelkies Eisenkonkretionen, das sogenannte Bohnerz, das besonders im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein, in dem nördlich der Weiherwiesen angrenzenden Waldteil „Eisengrube“ abgebaut und in Königsbronn verhüttet worden ist. Das Gelände sieht aus, wie wenn es mit kleinen Dolinen übersät wäre. In Wirklichkeit ist hier seinerzeit der ganze Boden bis in 3,5 m Tiefe durchwühlt und die bohnerzhaltige Erde gesiebt worden. Zeugen der Eisenverarbeitung lassen sich im dortigen Gebiet bis in die Latène-Zeit zurückverfolgen.

Pflanzengesellschaften

Pflanzensoziologisch gehört das Gebiet zum „Birkenmischwald“ (nach Gradmann). Früher war die Birke, sowohl die gewöhnliche als auch die Moorbirke, weit verbreitet. Daneben ist Aspe und Vogelbeere an der Bestockung beteiligt gewesen, in der Strauchschicht Pulverholz (*Rhamnus frangula*), die bleiche Weide (*Salix livida*) und die Ohrweide (*Salix aurita*). Damals diente die Birke der Bevölkerung in großem Umfang zur Besenreisiggewinnung, weshalb z. B. die

Bartholomäer den Spitznamen „Birkenschmalzer“ erhielten. Die Bodenflora besteht neben den auch auf weniger versauerten Schichtlehmböden vorkommenden Pflanzen wie Hainsimse (*Luzula albida* und *multiflora*), Wachtelweizen (*Melampyrum pratense*), Sternmiere (*Stellaria holostea*), Bergplatterbse (*Lactyrus montanus*) u. a., aus Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*), Heidekraut (*Calluna vulgaris*), vereinzelt Preiselbeere (*Vaccinium Vitis idaea*). Auch die beiden Bärlapparten (*Lycopodium annotinum* und *clavatum*) fehlen nicht, ebenso sumpfliebende Farne und Schachtelhalme. Häufig, ja charakteristisch ist die Drahtschmiele (*Aira flexuosa*) und das Borstgras (*Nardus stricta*) (Abb. 7). Begleitet werden sie an den mehr trockenen Stellen von den auffallenden, stellenweise zahlreichen Ameisenhügeln, die von einer gelben *Lasius*-art bewohnt werden. Regelmäßig blüht auf den sauren Wiesen- und Moorflächen die Heidenelke (*Dianthus deltoides*). Auch seltenere Seggenarten geben sich hier ihr Stelldichein. Die schönste und häufigste der vorkommenden Blütenpflanzen ist die Trollblume (*Trollium europaeum*), nicht weniger charakteristisch, aber leider nicht so häufig wie auf der benachbarten „Rauhe Wiese“ – sie soll durch die erfolgte Aussaat von Samen wieder vermehrt werden – ist die Arnika (*Arnica montana*) (Abb. 8). Zu

erwähnen wäre auch Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis*), Blutwurz (*Potentilla tormentilla*) u. a. Fingerkrautarten. Häufig vertreten ist das Mädesüß (*Filipendula ulmaria*), sind Binsen (*Juncus*- und *Scirpus*- und Torfmoose (*Sphagnum*- und *Politrychum*-Arten). Die schönsten Vertreter der ganz versumpften Stellen sind die Wollgräser (*Eriophorum angustifolium* und *latifolium*) (Abb. 9), Knabenkräuter (*Orchis latifolius*), Bitterklee (*Menianthes trifoliata*) (Abb. 10) und das Sumpf-Blutauge (*Comarum palustre*). Stellvertretend für die nicht genannten Arten seien noch aufgeführt: Sumpf- und Läusekraut (*Pedicularis palustris*), Sumpfveilchen (*Viola palustris*) und das Helmkraut (*Scutellaria galericulata*). Eine genaue Bestandsaufnahme, die bisher nicht vorliegt, wäre wünschenswert, besonders im Hinblick auf die durch das Aufstauen des unteren Weihers eingeleitete weitere Entwicklung.

Diese wird sich insbesondere natürlich auch auf die Tierwelt auswirken. Als bereits vorkommend wäre z. B. die Berg- oder Waldeidechse (*Lacerta vivipara*) zu nennen. Wie wichtig in ruhiger Gegend gelegene Sumpf- und Wasserflächen als günstige Brutbiotope für unsere Wasservögel sind, ist bei allen Naturfreunden bekannt. Schon im letzten Sommer, kurz nach dem ersten, leichten Anspannen des Weihers sind Stockenten und das Teichhuhn heimisch geworden. Im Frühjahr kann man Kiebitze bei ihren Gaukelflügen regelmäßig beobachten. Der durchdringende „kiejwitt“-Ruf des Kiebitzmännchens ist dabei nicht zu überhören.

Pflegemaßnahmen

Früher holten die Bauern regelmäßig im Spätsommer und Herbst die Streu von den sauren, versumpften Wiesen. Das Mähen erfolgte von Hand. Die trockeneren Wiesen sind gedüngt und zweimal jährlich gemäht worden. Selten gewordene Pflanzenarten mußten bei dieser „Kultivierung“ verschwinden. Einzelne Wiesenparzellen werden auch heute noch so bewirtschaftet. Doch die größte Gefahr drohte dem Landschaftsschutzgebiet bis vor wenigen Jahren durch die immer mehr um sich greifende unerlaubte Aufforstung, meist mit reiner Fichte. Durch die Einführung der Schwemmentmistung in den Ställen war ja die frühere Streunutzung entbehrlich geworden, und etwas mußte man doch mit den jetzt zum „Unland“ gestempelten Streuwiesen anfangen. Der Schwäb. Heimatbund nutzt daher jede sich bietende Gelegenheit, die sich noch in bäuerlicher Hand befindlichen Grundstücke innerhalb des Landschaftsschutzgebiets vollends anzukaufen – wie schon eingangs erwähnt



8. Naturschutzgebiet „Rauhe Wiese“ bei Röttenbach zur Zeit der Arnikablüte

worden ist. Die Gefahr der Entwässerung wurde durch das Anspannen des unteren Weihers gebannt. Der Verwilderung aller angekauften Wiesenparzellen konnte in den letzten Jahren durch Amtshilfe der Staatsforstverwaltung Einhalt geboten werden. Oberforstrat Schurr vom Forstamt Oberkochen ließ im letzten Herbst die ganze Wiese mit dem Dschungelwolf mähen.

Man darf daher hoffen, daß nach Ankauf der aufgeföreteten Grundstücke und der Beseitigung der darauf befindlichen Fichtenpflanzen, verbunden mit den oben erwähnten Maßnahmen aus dem Landschaftsschutzgebiet Weiherwiesen im Laufe der kommenden Jahre ein besonders wertvolles Kleinod der hiesigen Landschaft entsteht.

Literatur:

R. Gradmann, Das Pflanzenleben der Schw. Alb, 1950. – S. Müller, Typ. Waldbodenprofile der Schw. Alb (Mitt. des Vereins f. Standortskunde 1962). – R. Hauff, Die „Rauhe Wiese“ bei Böhmenkirch, Bartholomä (Veröffentl. der Landesstelle für Naturschutz 1935). – C. F. Wagner, Beschreibung u. Geschichte des Marktflückens u. Pfarrdorfs Essingen, Aalen 1859. – J. Wais, Albführer, Ostl. Teil, 1954. – W. Koch, Wanderführer von Aalen u. Umgebung, Buchdruckerei A. Wahl, Aalen 1965.



9. Schmalblättriges Wollgras



10. Bitterklee am Rande des Weihers

Aufnahmen 1-10 Weiss